

Deportationen aus Bielefeld

Zu Beginn der Nazi-Diktatur 1933 zählten etwa 1300 Menschen zur jüdischen Gemeinde in Bielefeld. Die folgenden Jahre der jüdischen Einwohner*innen Bielefelds waren geprägt von Einschränkungen, die kaum einen Lebensbereich ausließen. Diskriminierung, Ausgrenzung und Entrechtung waren aber nur der Anfang. Spätestens nach den gewalttätigen Ausschreitungen in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November und der darauffolgenden ersten Deportation am 12. November 1938 mit 406 Männern aus Ostwestfalen-Lippe (darunter etwa 40-50 Bielefelder) vom Bielefelder Bahnhof in das Konzentrationslager Buchenwald, wurde den jüdischen Menschen bewusst, dass sie in Deutschland, ihrem Heimatland, nicht mehr sicher waren und um ihr Leben fürchten mussten. Folglich begann für viele Menschen ein verzweifelter Kampf um die Emigration in ein anderes Land, was durch überschrittene deutsche Einwanderungsquoten und weiteren Einwanderungsbeschränkungen zunehmend erschwert wurde.

Mit dem Auswanderungsverbot Ende 1941 wurde der jüdischen Bevölkerung der letzte Ausweg genommen, der Zwangsarbeit und Vernichtung zu entkommen. Zeitgleich begannen reichsweit die systematischen Deportationen in Konzentrations- und Vernichtungslager, die euphemistisch als „Evakuierungsmaßnahmen“, „Abwanderung“ oder „Osteinsatz“ bezeichnet wurden und gedanklich immer stärker in den Vordergrund der Menschen rückten.

Um den anstehenden Deportationen und dem damit verbundenen Leid zu entgehen, entschieden sich einige jüdische Personen zu einem letzten Akt der Selbstbestimmung, indem sie ihrem Leben ein vorzeitiges Ende setzten. Einige fehlgeschlagene Suizidversuche erwiesen sich im Nachhinein als letzte Rettung vor der Deportation, da die meist mit dem Schlafmittel „Veronal“ vergifteten Menschen nach medizinischer Versorgung aus den Krankenhäusern fliehen konnten.

Sammel-Deportationen jüdischer Bürger*innen aus Bielefeld

Bielefeld war Ausgangspunkt von insgesamt zehn Sammeltransporten, die zwischen November 1938 und Februar 1945 stattfanden. Da es aber auch Verschleppungen von Einzelpersonen und kleineren Gruppen gab, sind nicht alle Deportationsschübe bekannt.

Zielorte waren neben des Rigaer Ghettos, vor allem das Konzentrationslager Theresienstadt und das Vernichtungslager Auschwitz.

Für die Abwicklung der Deportationen war die Außendienststelle Bielefeld der Gestapoleitstelle Westfalen (Münster) zuständig und umfasste den Regierungsbezirk Minden sowie die Länder Lippe und Schaumburg Lippe.

| Zeitpunkt | Personenzahl | Personenkreis | Ziel | Überlebende | Sammelstelle |
|------------|-------------------------|------------------------------------|----------------|----------------|--|
| 12.11.1938 | 40-50 (von 406 aus OWL) | Männer über 21 | Buchenwald | alle bis auf 3 | Polizeigefängnis (Turnerstraße) |
| 13.12.1941 | 88 (von 1031) | unter 65 Jahren | Riga | einige wenige | Gaststätte „Kyffhäuser“ |
| 31.3.1942 | 45 (von 994) | unter 65 Jahren | Warschau | 1 | Gaststätte „Kyffhäuser“ |
| 10.7.1942 | 32 (von 700) | relativ Alte | Auschwitz | keiner | Gaststätte „Kyffhäuser“ |
| 31.7.1942 | 145 (von 900) | „Altentransport“ mit Jüngeren | Theresienstadt | 11 | Gaststätte „Kyffhäuser“ Gesellschaftshaus „Eintracht“ |
| 2.3.1943 | 84 (von 1500) | Arbeitsfähige | Auschwitz | 7 | Arbeitslager „Schloßhof“ Gaststätte „Kyffhäuser“ Gesellschaftshaus „Eintracht“ |
| 12.5.1943 | 29 (von 40) | Alte und „Bevorzugte“ | Theresienstadt | 4 | Gesellschaftshaus „Eintracht“ |
| 28.6.1943 | 15 (von 33) | „Bevorzugte“ und andere | Theresienstadt | 5 | Laerstraße 3 |
| 19.9.1944 | 30-40 (von 100) | „Mischehenpartner“ und „Halbjuden“ | Elben u. Zeitz | ± alle | Gesellschaftshaus „Eintracht“ |
| 13.02.1945 | unbekannt (mind. 58) | „Mischehenpartner“ und „Halbjuden“ | Theresienstadt | ± alle | Hotel „Stadt Bremen“ |

Quelle: Stadtarchiv Bielefeld

Nachdem die Bielefelder Jüdinnen und Juden ihren Deportationsbescheid erhielten, blieben ihnen meist nur ein paar Tage Zeit, um das wenig erlaubte Reisegepäck zusammenzustellen und sich von Freunden und Verwandten zu verabschieden. Ihr gesamtes Vermögen mit samt der Wohnung wurde daraufhin beschlagnahmt und es ging für sie in eines der Sammellager weiter, wo sie bis zu drei Tage unter entwürdigten Umständen (katastrophale sanitäre Bedingungen, geschlafen wurde auf dem notdürftig mit Stroh bedecktem Boden) ausharren mussten.

Die ehemalige Gaststätte „Kyffhäuser“ am Bielefelder Kesselbrink diente u.a. vor der Deportation nach Riga (13. Dez. 1941) als Sammelstelle für etwa 420 Menschen aus Bielefeld und Umgebung. Vor Ort wurden ihnen durch Gestapo Beamte alle Wertgegenstände, Pässe und persönliche Dokumente abgenommen, woraufhin sie zur Identifizierung nur noch eine Nummer ausgehändigt bekamen.

„[...] jetzt sind wir nichts mehr, jetzt haben wir keine Persönlichkeit mehr, jetzt haben wir keinen Namen mehr, jetzt existieren wir nicht mehr. Ich nehme an, dass dieser Gedanke viele Leute, die nun niemanden hatten und die das einfach nicht bewältigen konnten, zum Selbstmord hätte führen können. Das war eine totale Enteignung des Menschen“ (Edith Brandon).

Weitere Sammelplätze waren die damaligen Gebäude des Gesellschaftshauses „Eintracht“ am Klosterplatz, das Arbeitslager „Schloßhof“ und das Hotel „Stadt Bremen“ in der Bahnhofstraße.



Der große Saal der Gaststätte Kyffhäuser als Sammelstelle vor der Deportation nach Riga (aufgenommen am Vorabend 12.12.1941).
 Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 300,11/Kriegschronik der Stadt Bielefeld 1941, Bd. 2, Nr. 01

Deportationen aus Bielefeld



13.12.1941: Die jüdischen Personen mussten vor dem Kyffhäuser Gebäude auf Autobusse warten, die sie zum Bielefelder Bahnhof bringen sollten.
Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 300,11/Kriegschronik der Stadt Bielefeld 1941, Bd. 2, Nr. 17



Die wartenden Jüdinnen und Juden unmittelbar vor der Abfahrt mit den Autobussen zum Bielefelder Bahnhof.
Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 300,11/Kriegschronik der Stadt Bielefeld 1941, Bd. 2, Nr. 12

Am Tag der Deportation wurden die Personen von den jeweiligen Sammelstellen zum Bielefelder Güterbahnhof gebracht, wo sie in völlig überfüllte Personenwagen, später auch in Viehwaggons, der Reichsbahn hineingepfercht wurden. Nachdem alle eingestiegen waren, wurden die Waggons von außen abgeschlossen und verplombt. Die Reichsbahn verbuchte die deportierten Menschen wie gewöhnliche Fahrgäste – vier Pfennig pro gefahrenen Kilometer, Kinder unter zehn Jahren zahlten den halben Preis und Kleinkinder unter vier Jahren fuhren umsonst. Die Rechnungen hierfür musste letztendlich die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ begleichen.

Die Abtransporte der jüdischen Menschen blieben in der Bielefelder Bevölkerung nicht unbemerkt. Die damit verbundenen Ereignisse, wie das Festhalten der Menschenmengen vor und in den mitten in der Stadt gelegenen Sammellagern, das anschließende Gepäckverladen auf Leiterwagen sowie das Einsteigen in die Autobusse oder Straßenbahn, das Warten auf die Züge am Bielefelder Güterbahnhof vor angrenzenden Wohnhäusern u.v.m., konnten keinesfalls heimlich geschehen. Ein Bericht des Sicherheitsdienstes vom 16.12.1941 über die Abwicklung der Rigadeportation bestätigt zudem nicht nur die mehrheitliche Kenntnisnahme der Bevölkerung, sondern auch ihre breite Zustimmung: „Es muß festgestellt werden, daß die Aktion von dem weitaus größten Teil der Bevölkerung begrüßt wurde. Einzeläußerungen war zu entnehmen, daß man dem Führer Dank wisse, daß er uns von der Pest des jüdischen Blutes befreie“ (Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, M 18, Nr. 17).

Darüber hinaus profitierten Einwohner*innen Bielefelds von der unter dem Tarnnamen „Aktion3“ durchgeführten Ausplünderung der jüdischen Deportierten, indem sie über öffentliche Versteigerungen des Finanzamtes günstig an das zurückgelassene Mobiliar und Hausrat ihrer Mitbürger*innen kamen. Da in Bielefeld sonst keine Versteigerungen durchgeführt wurden, musste der Bevölkerung klar sein, woher die erworbenen Möbel, Wäsche, Bekleidung, Bücher etc. stammten. Das hielt viele aber nicht davon ab, unter lebhaftem Kaufinteresse aller Anwesenden, auf Schnäppchen-Jagd zu gehen und dabei ohne Skrupel um niedrige Pfennigbeträge zu feilschen.



Nach Ankunft des Deportationszuges aus den Regierungsbezirken Münster und Osnabrück, zwängten sich die 420 Jüdinnen und Juden aus dem Gestapobezirk Bielefeld auf dem engen Gehsteig zu den für sie vorgehängten leeren Waggons.
Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 300,11/Kriegschronik der Stadt Bielefeld 1941, Bd. 2, Nr. 20



Die jüdischen Personen beim Einsteigen unmittelbar vor der Rigadeportation (13.12.1941).
Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 300,11/Kriegschronik der Stadt Bielefeld 1941, Bd. 2, Nr. 23

Für die jüdischen Menschen folgten nun tagelange Fahrten mit wenig Lebensmitteln und kaum oder keinem Trinkwasser.

Am Deportationsziel angekommen, erwarteten die völlig entkräfteten Kinder, Frauen und Männer die Hölle auf Erden.

Das tägliche Ringen um Leben und Tod unter den furchtbarsten Zuständen vor Ort lässt sich an dieser Stelle nicht in wenigen Sätzen beschreiben.

Mehr als 1800 Menschen konnten bisher ermittelt werden, die zwischen 1938 und 1945 aus Bielefeld deportiert und anschließend ermordet wurden (vgl. Wagner 2014, S.122). Die genaue Anzahl der Todesopfer liegt jedoch deutlich höher und ist bis heute nicht bekannt. Von den etwa 480 deportierten Bielefelder Jüdinnen und Juden haben nur 48 die Shoah überlebt.

Paul Hoffmann



Familie Hoffmann v. l. n. r.: Vater Julius, Sohn Paul, Tochter Mathilde, Mutter Selma
© Daniel Hoffmann

Paul Hoffmann wurde am 14. Oktober 1921 in Iserlohn geboren. Seine jüngere Schwester Mathilde Hoffmann kam am 05. November 1923 zur Welt. Mit ihren Eltern Julius Hoffmann (selbstständiger Eisenwarenhändler, gestorben am 17.07.1939 in Gevelsberg) und Selma Hoffmann (geb. Weinberg, ermordet am 03.03.1943 in Auschwitz) lebte die Familie in einem kleinbürgerlichen Milieu in Iserlohn. Nach seiner abgeschlossenen Schulbildung begann Paul Hoffmann im Mai 1936 eine kaufmännische Lehre in einem Bekleidungshaus in Iserlohn, welche durch eine Verhaftung von der Gestapo im Zuge der Pogromnacht vom 09.11.1938 beendet wurde. Am 12. Dezember 1938 wurde er aus dem Gefängnis freigelassen.

Anschließend bereitete er sich von April bis September 1939 durch den Besuch einer jüdischen Handwerksschule in Hamburg auf die Auswanderung vor.

In den darauffolgenden Jahre wurde er jedoch zu Zwangsarbeiten in Lossow (Ernteeinsatz), Paderborn (Arbeitslager am Grünen Weg) und Bielefeld (Arbeitslager „Schloßhof“) herangezogen.

Lotte Windmüller



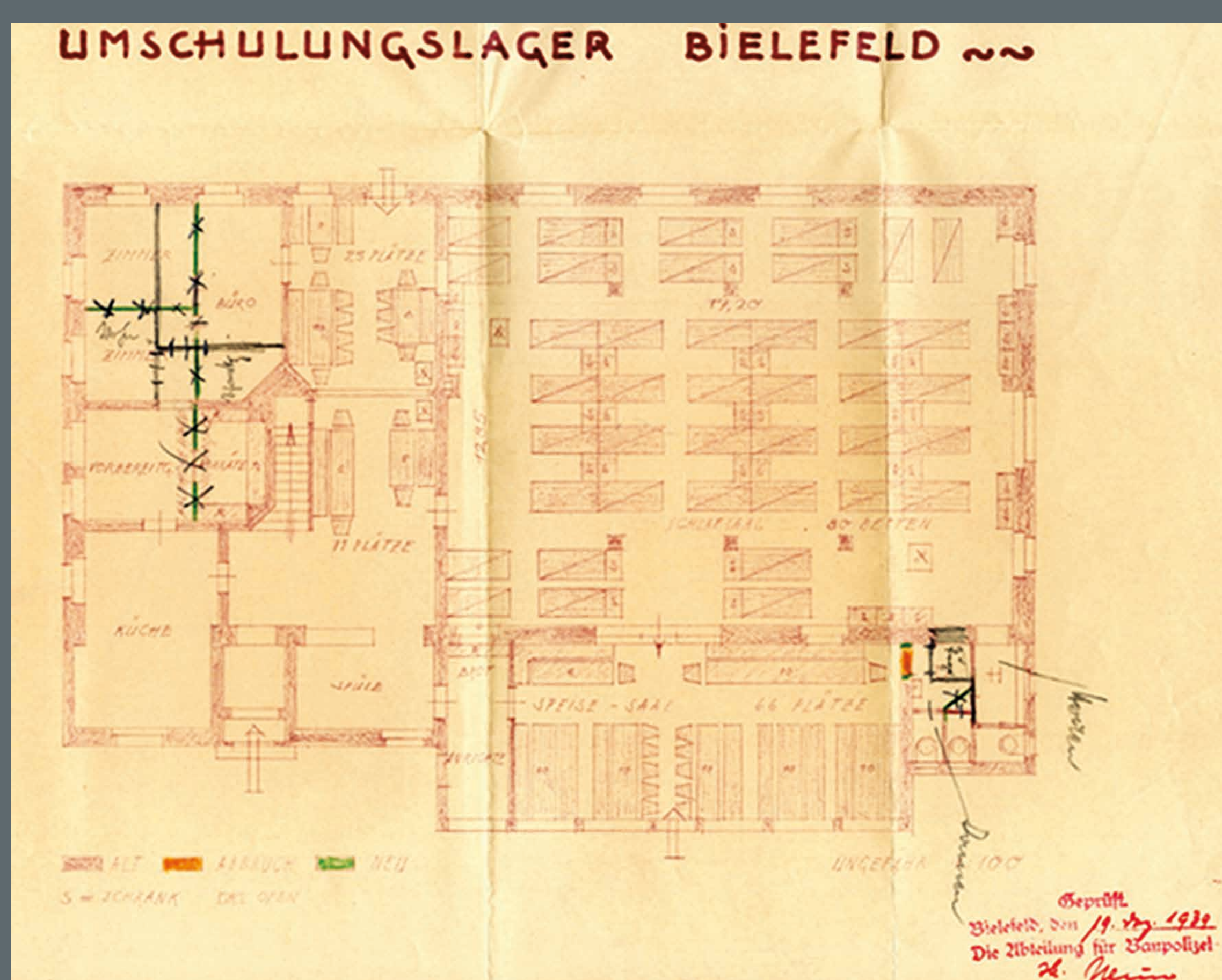
Lotte Windmüller, Bielefeld, 1939
© Marianne Bern

Lotte Franziska Ida Windmüller wurde am 09. Juli 1922 in Bielefeld geboren. Ihr älterer Bruder Hans Jakob Windmüller kam am 29. Oktober 1914 zur Welt. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern (ihre Mutter Erna Windmüller, geborene Freudenberg, verstarb im Jahr 1931, ihr Vater Paul Windmüller am 26.09.1937), wurde sie von ihrer Wochenbett- und Säuglingspflegerin Johanne Peppmüller, die seit ihrer Geburt bei der Familie Windmüller arbeitete, in Pflege genommen. Aufgrund ihres jüdischen Glaubens wurde Lotte Windmüller 1938 von der Auguste-Viktoria-Schule ausgeschlossen.

Zur Erlernung des fotografischen Gewerbes hatte sie daraufhin mehre Aufenthalte in Berlin und arbeitete zuletzt als Haushaltshilfe in der von Johanne Peppmüller betriebenen Pension.

Am 03.08.1942 wurde sie in das Bielefelder Zwangsarbeitslager „Schloßhof“ eingewiesen.

Zwangsarbeitslager „Schloßhof“



Grundriss des Hauptgebäudes der ehemaligen Ausflugsgaststätte „Schloßhof“ von 1939, vor dem Umbau zum Arbeitslager.
Stadtarchiv Bielefeld, Bestand 108,5/Bauordnungsamt, Hausakten, Nr. 1700

In der sogenannten „jüdischen Arbeitseinsatzstelle Schloßhof“, welche sich von 1940 – 1943 in der Schloßhofstraße 73a befand und von den Nationalsozialisten anfänglich euphemistisch als „Umschulungslager“ bezeichnet wurde, mussten Jüdinnen und Juden, die aus allen Teilen des Deutschen Reichs kamen, unter menschenunwürdigen Umständen Zwangsarbeit verrichten. Der Arbeitseinsatz erfolgte vor allem bei Straßen-, Tief- und Gleisbauarbeiten – elf Stunden täglich, von Montag bis Samstag. Dazu der ehemalige Zwangsarbeiter Julius Bendorf: „Gearbeitet wurde in Bielefeld von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr tagtäglich, Sonntag miteingeschlossen, wo wir in dem Städtischen Gaswerk oder in den Kasernen Kohlen geschaufelt haben“ (Minninger/Meynert/Schäffer 1985, S. 285). Durch das immense Arbeitspensum kamen viele schnell an ihre körperliche Leistungsgrenze, was besonders für den Personenkreis galt, der zuvor in akademischen oder kaufmännischen Berufen tätig war.

Lotte Windmüller wurde am 03.08.1942 in das Bielefelder Zwangsarbeitslager „Schloßhof“ eingewiesen, Paul Hoffmann bereits am 01.04.1940. Dort lernten die beiden sich kennen, verlobten sich und wollten im Frühjahr 1943 heiraten.



Paul Hoffmann und Lotte Windmüller, Bielefeld, ca. 1942
© Daniel Hoffmann

Paul Hoffmann und Lotte Windmüller | Deportation

Anfang März 1943 wurde das gesamte Schloßhofer Arbeitslager mit mindestens 62 Personen (darunter auch zwei im Lager geborene Kinder) nach Auschwitz deportiert, worunter sich auch Paul Hoffmann und Lotte Windmüller befanden. Dort angekommen versprachen sie sich durchzuhalten, auch wenn sie getrennt werden würden. „Lotte zeigte keine Anzeichen von Furcht. Sie schien zuversichtlich zu sein“, schildert Paul Hoffmann das kurze Wiedersehen mit seiner Verlobten, bevor sie sich wieder trennen mussten. Zum Abschied nahm sie ihre Motorradkappe vom Kopf und übergab sie ihm mit den Worten: „Du wirst wie bisher im Freien arbeiten müssen, während ich wie bisher im Innendienst beschäftigt werde.“

Paul Hoffmann wurde in das Nebenlager Auschwitz-Monowitz untergebracht, wo er für die Buna-Werke der IG-Farben Zwangsarbeit verrichten musste. Sein starker Überlebenswille, verdeckte Brief- und Paketsendungen von Johanne Peppmüller (Pflegetante von Lotte Windmüller) sowie die guten Beziehungen zu seinen Mithäftlingen, verhalfen ihm

dabei, die nächsten Jahre durchzuhalten. Am 18. Januar 1945 wurde Paul Hoffmann mit tausenden anderen Häftlingen auf einen „Todesmarsch“ bei minus 20 Grad nach Gleiwitz getrieben und anschließend über Waggons in das KZ Buchenwald gebracht. Zu weiteren Zwangsarbeiten wurde er Ende Februar 1945 in das Nebenlager Holzen bei Holzminden (Niedersachsen) geschickt, bis er am 10. April 1945 zu einem erneuten Marsch mit dem Ziel KZ Flossenbürg (Bayern) gezwungen wurde. Dabei gelang ihm nach zwei Tagen die Flucht in einen Wald. Einen Tag später, am 13. April 1945, wurde er schließlich in der Nähe von Eisenberg (Thüringen) von amerikanischen Panzertruppen befreit.

Nach der Kapitulation Deutschlands gelangte Paul Hoffmann im Juni 1945 zurück nach Bielefeld. Seine Verlobte Lotte Windmüller sah er nie wieder. Sie wurde vermutlich noch im selben Jahr der gemeinsamen Deportation im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Ihr Bruder Hans Jakob Windmüller überlebte die Shoah und emigrierte nach England.



Paul Hoffmann, Düsseldorf, 1995.
© Daniel Hoffmann
Im Hintergrund zu sehen ist jeweils eine Fotoaufnahme von seiner Mutter Selma (links) und von Lotte Windmüller (rechts).



Stolperstein für Lotte Windmüller
© Stolperstein-Initiative Bielefeld e.V.

Am 11. Februar 2008 starb Paul Hoffmann in Düsseldorf, wohin er 1962 mit seiner Frau und ihren zwei Kindern zog und lange Jahre als Geschäftsführer und Verwaltungsdirektor in der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf sowie beim Landesverband der Jüdischen Gemeinden Nordrhein tätig war.

Ein am 14.03.2007 verlegter Stolperstein in der Detmolder Str. 76 in Bielefeld hält die Erinnerung an Lotte Windmüller lebendig.

In dem Buch „Lebensspuren meines Vaters – Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust“ (2007) schildert Paul Hoffmanns Sohn Daniel Hoffmann die eindrückliche Geschichte seines Vaters.